

	I.	II.	III.
1)	4,72	4,85	24
2)	3,17	3,49	96
3)	1,99	2,27	96
4)	6,25	6,29	96
5)	3,14	3,56	48
6)	4,11	4,30	96
7)	4,82	5,63	36
8)	1,88	1,90	96
9)	3,50	3,42	96
10)	4,04	4,28	96

Diese Analysen sprechen auch für die vorher ausgesprochene Meinung, dass die Albuminate in der Milch in Fett übergehen.

XXV.

Wissenschaft und Charlatanerie unter den Arabern im neunten Jahrhundert.

Nach der hebräischen Uebersetzung eines Schriftchens von Rhases,
mitgetheilt von M. Steinschneider.

Vorbemerkung des deutschen Bearbeiters.

Der Kampf der ernsten Wissenschaft mit einem, nach dem Scheine strebenden trügerischen Gewerbe ist in seinen wesentlichen Argumenten wohl überall und jederzeit derselbe, wie auch die besonderen Thatsachen und Motive nach Zeiten und Orten, nach Culturstufen und Arten der Wissenschaft sich von einander unterscheiden. Darum wird auch dieser Kampf schwerlich je überflüssig werden: wenn die Wissenschaft sich abmüht, das Gebiet der Wahrheit und Erkenntniss zu erweitern, so ist es der Täuschung ein Leichtes, neue Mittel und Wege nicht nur zum grossen Haufen zu finden, sondern auch Männer des Gedankens wenigstens zu verdutzen, ihnen den Muth eines entschiedenen Protestes zu rauben, oder ihre Zeit und Kraft für Prüfung und Bestreitung des stets neu auftauchenden Wahnes in Anspruch zu nehmen.

Es dürfte daher nicht unangemessen sein, eine Apologie der Wissenschaft gegen die Charlatanerie, verfasst von einem der berühmtesten Aerzte des Mittelalters, aber selbst kaum dem Titel nach bekannt, dem Publicum vorzuführen und dem neunzehnten Jahrhundert ein Spiegelbild aus dem neunten vorzuhalten.

Ueber die für die nachfolgende Mittheilung benutzte Quelle wird eine kurze Vorbemerkung dem Historiker nicht unerwünscht sein.

Abu Bekr Muhammed, von seinem Geburtsort Rei in Khorassan er-Razi und daher bei den Lateinern Rhases genannt, (starb 932 oder 923) ist zu sehr bekannt, als dass hier eine biographische Notiz am Orte wäre¹); doch möchte der Umstand Erwähnung verdienen, dass unser eifriger Vorkämpfer der echten Wissenschaft, der gegen die medizinische Pfuscherei nicht genug zu warnen weiß, doch alles Ernstes an die Wahrheit der Alchemie glaubte, eine Vertheidigung dieser Afterwissenschaft demselben Fürsten *el-Mansur* überreichte, für welchen er das bekannte Werk „*ad Almansorem*“ verfasste²), aber, als die von ihm geforderten Experimente missglückten, von dem entrüsteten Fürsten

¹) Die neuesten Quellen aus der orientalistischen Literatur findet man ziemlich vollständig im *Catalogus Codd. Manuscr. Orient. qui in Museo Britt. etc. P. II. fol. Londini* 1852. p. 205 und bei E. H. F. Meyer, Geschichte der Botanik III., 167; nachzutragen sind u. A.: *Moehsen, Diss. de msgr. med. etc. 4. Berol.* 1746. *De Rossi, Dizion. stor. degli autor. arab.* 8. *Parmae* 1807. p. 155. *G. Flügel, Dissert. de arabicis scriptor. graecor. interpretibus*, 4. *Misenae* 1841. p. 22 u. 42. *C. A. Hille, Alii Ben Isa, monitor ocul. etc.* 8. *Dresd.* 1845. p. 41. *W. G. Greenhill, A Treatise on the Small-Pox etc.* 8. *London* 1847. p. 4. Chwolsohn, Die Ssabier, Th. II., 8. St. Petersburg 1856. p. XIV, citirt einen biogr. Artikel von *Reinaud* in der *Biogr. universelle* T. XXXIII. p. 186. — Ueber die beachtenswerthen hebräischen Uebersetzungen s. namentlich *Wolfius, Biblioth. Hebr.* T. I., III., IV unter den irrthümlich getrennten Nummern 11, 1904 und 310; vgl. II. p. 1423 u. 650; ferner meinen *Catalogus Codd. hebr. Biblioth. acad. Lugd.* *Batav.* (*Lugd.* 1858) p. 322.

²) Derselbe heisst Mansur Sohn des Ishak (vgl. Wüstenfeld, Gesch. d. arab. Aerzte S. 43) nicht bloss in diesem Werke (auch in der lateinischen Uebersetzung), sondern auch in dem *Antidotarium libri de divisione* in der von mir entdeckten hebräischen Uebersetzung des Mose Tibbon (1257), welche vollständiger ist, als die arabische HS. in Oxford (bei Wüstenfeld l. c. opus 4) und die gedruckte lateinische; s. meinen *Catalogus libror. hebr. in Biblioth. Bodl.* p. 2002 unter x.

einen Peitschenschlag bekam, welchem seine spätere Erblindung zugeschrieben wird ¹⁾.

Die arabischen Bibliographen geben Verzeichnisse der Schriften Razi's, welche die Zahl von 200 übersteigen; man findet drei solche Verzeichnisse neben einander, aber mitunter sehr ungenau wieder-gegeben, in Hammer's Literaturgeschichte der Araber Bd. IV, S. 357 ff. Wüstenfeld (Geschichte der arab. Aerzte S. 43 ff.) stellt die erhaltenen, aus Catalogen gezogenen Schriften voran und lässt dann eine Combination zweier Verzeichnisse folgen, in welcher die erstaufgeföhrten weggelassen sind, insoweit er die Identität mit Sicherheit erkannt. Bei der Beschaffenheit der Quellen ist es leicht begreiflich, dass noch weitere Identificationen sich aus näherer Kennt-niss der ersten Rubrik ergeben. Dahin gehört das Schriftchen, das unsrer Mittheilung zu Grunde liegt. Dasselbe wird bei Wüst. S. 44 n. 35 nach De Rossi's Verzeichniss seiner hebr. HS. (jetzt der k. Bibliothek in Parma angehörig), aufgeföhrt als: *De accidentibus homines avertentibus a medicis doctissimis et de eorum fama tuenda.*" Ich combinire damit den Titel S. 47 n. 134: *Cur nonnulli in morbo medicum contemnunt* (nach Casiri I, 266; vergl. Hammer, l. c. S. 366 n. 106). Was den hebräischen Uebersetzer betrifft, so hat De Rossi die (von Wüstenfeld über-gangene) Vermuthung ausgesprochen, es sei dieser Natan Hamathi ²⁾; allein hierzu liegt kein genügender Grund vor. Eine ander-weitige, diese Schrift betreffende Nachricht ist mir nicht bekannt.

¹⁾ Ueber Razi's alchemische Schriften s. Hoefer, *Histoire de la Chimie. T. I. Paris* 1842. p. 323. Der lateinische Uebersetzer der beiden Schriften *lumen luminum* und *de aluminibus et salibus* ist Gerard von Cremona, wie ich anderswo nachweisen werde. Wenn aber Hoefer durchaus keinen Grund finden kann, das zweite Werk dem Razi abzusprechen; so hat er die Worte „*apud nos in Yspania*“ in seinem Excerpte übersehen. Ferner ist der darin citirte „*Gilgil*“ aus Cordova offenbar kein anderer als der bekannte spani-sche, lange nach Razi lebende Arzt Ibn Dscholdschol. Auch liegt es sehr nahe, in dem von Hoefer p. 338 genannten *Bubacar fil. Mahometi* unseren Razi zu erkennen!

²⁾ Natan ben (?) Elieser genannt *Hamathi* (was vielleicht so viel bedeutet als aus *Cento*), lebte in Rom um 1279—83, und seine Uebersetzung des *Canon* von Avicenna liegt grössttentheils der hebr. Ausgabe dieses Buches zu Grunde, bei welcher verschiedene Uebersetzungen benutzt wurden; s. meinen *Cata-logus libr. hebr.* p. 2038, wo auch die im Texte erwähnte Conjectur De Rossi's beleuchtet wird.

Ich entdeckte dieselbe kürzlich in einer hebräischen HS. der königl. Bibliothek zu München (Cod. h. 43), und zwar hinter einem Fragment aus dem VI. Buche *ad Almansorem*, welches auch in De Rossi's HS. vorangeht, und nach dessen ebenfalls unsicherer Vermuthung einem andern Uebersetzer angehört. Ein solcher ist auch hier nicht genannt.

Die Münchener HS. ist um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Venedig von einem deutschen Juden abgeschrieben, der offenbar einen, in spanisch-hebr. Character geschriebenen Codex vor sich hatte, dessen Züge er nicht zu lesen verstand, so dass er selbst die gewöhnlichsten Wörter nicht herausfand¹⁾. Man muss sehr oft die Worte so zu sagen rückschreiben und conjicieren um den Sinn zu errathen. Die Uebersetzung selbst scheint an manchen Stellen ungewöhnliche Arabismen zu enthalten. Dennoch glaube ich, dass es mir gelungen sei, die Hauptgedanken und einige prägnante Stellen so wiederzugeben, dass sie dem obenangedeuteten Zwecke dieser Mittheilung genügen. Von stylistischen Rücksichten glaube ich, namentlich bei den treuer wiedergegebenen Stellen, Abstand nehmen zu dürfen. Auf eine philologische Begründung meiner Conjecturen musste ich aus verschiedenen Gründen verzichten, einige kurze sachliche Bemerkungen glaube ich anfügen zu dürfen.

Sollte es Jemand befremdlich finden, dass ich als Laie in der Wissenschaft mich zu einer Mittheilung wie die gegenwärtige berufen fühle: so möchte ich nur bemerken, dass die Zahl derjenigen, welche die sachliche und sprachliche Kenntniss vereinigen, in unsrer Zeit eine äusserst geringe ist, und dass es stets Aufgabe von Philologen und Bibliographen sein wird, den Sachkundigen das Material zuzuführen.

Berlin, Anfang des Jahres 1866.

¹⁾ Vgl. die Zeitschrift Hebräische Bibliographie 1865. S. 68 und 86 Anm. 1. Unter den daselbst erwähnten medicinischen Schriften desselben Codex ist hervorzuheben eine bisher unbekannte hebr. Uebersetzung der *Aphorismen* des Joh. Mesue.

Abhandlung des Razi über die in der medizinischen Kunst vorkommenden Umstände, welche die Herzen der meisten Menschen von den achtbarsten Aerzten ab-, und den niedrigsten zuwenden. Vertheidigung des achtbaren Arztes in allen Punkten und in allem seinem Thun.

Es spricht der Verfasser: Da auch dem würdigen Arzte Manches widerfahrt, wodurch die Ansicht der Menschen von ihm sich verschlechtert, er von seiner Stufe herabgesetzt wird, und sie sich denjenigen zuwenden, welche ihm in der Kunst nicht nahe, geschweige gleich kommen: so hielt ich es für angemessen, diese Dinge auseinanderzusetzen, den achtbaren Arzt zu vertheidigen, und Beispiele von Vorkommenheiten anzuführen, durch welche dieser dem niedrigen Platz machen muss. Ich halte diess für etwas Nützliches, und beabsichtigte den Menschen gefällig zu sein, indem ich sie heranziehe u. s. w. — Zur Sache:

Zu den Dingen, welche das Volk den verständigen Aerzten abwendig machen, und den Betrügern in der medizinischen Praxis Vertrauen erwerben, gehört der Wahn, dass der Arzt Alles wissen müsse, Nichts zu fragen brauche. Wenn er den Urin ansieht oder den Puls befühlt, so soll er auch wissen, was der Kranke gegessen und sonst gethan hat. Das ist Lug und Trug, und wird nur durch Kunstgriffe, Geschenke, „und wären sie auch geringe“, durch allerlei künstliche Reden und Fragen bewirkt, durch welche man den Sinn des Volkes bethört. Mancher miethet Männer und Frauen [Bl. 96], dass sie ihm alle Verhältnisse des Kranken mittheilen, Alles was dessen Diener, Freunde, Nachbarn betrifft, erzählen. Die Gemieteten, namentlich Frauen, begeben sich an das Thor des Arztes, unter dem Vorwande, dass ihnen, ihrem Manne oder Bruder Etwas fehle; dort fragen sie die Wartenden aus, und lassen den Arzt durch seinen Diener Alles, mit den Wahrzeichen, wissen. Oder sie begeben sich zugleich mit dem Ausgefragten vor den Arzt, und bedeuten ihm das Nöthige durch Zeichen, Bewegungen der Glieder, oder Worte, die sie in ihrer eigenen Angelegenheit vorbringen. Solche feine Kunstgriffe herauszufinden ist oft den Kundigen schwer, geschweige den Andern. Manchmal sind die ihn Consultirenden mit ihm in Einverständniss. Wenn sie den Urin

überreichen, beginnt er, ihre Krankheit anzugeben, was sie gegessen und getrunken und sonst gethan, urtheilt über den Kranken, schreit über ihn. Manchmal streiten sie mit ihm darüber eine Zeitlang, dann geben sie endlich zu, und rühmen ihn; oder gehen erst nach Hause, um angeblich den Kranken zu fragen, und kehren zurück, um dem Arzte vor allen Leuten Recht zu geben, so dass diese in Staunen gerathen. Manchmal verabreden sie sich, in das Uringefäss etwas dem Urin Aehnliches zu thun, wie Feigen-saft) u. dgl., er nimmt es ihnen ab, trinkt, und giebt ihnen das Gefäss in fingirtem Zorne wieder. — In unsre Gegend kam ein Mann, der sich mit der Medizin abgab, und dem etwas Seltsames passirte. Die mit ihm Einverstandenen, welche ihm in dieser Weise viele Male vor dem Publikum gedient hatten, verabredeten sich einmal, ihm vor einer grossen Versammlung ein Gefäss mit wirklichem Urin zu reichen. Da er nun, nach seiner Weise [Bl. 96^b], zu trinken begonnen, merkte er ihre Absicht, und verdarb ihren Plan, indem er Alles austrank. — Dergleichen Verabredungen und Kunstgriffe giebt es ganz wunderliche, deren Einzelheiten diese Abhandlung zu weit ausdehnen würden. Man kann sie im Augenblick nicht durchschauen, sondern nur nach längerer Zeit und anhaltender Beobachtung und Prüfung.

Dahin gehört Etwas, worüber ich lange Zeit unausgesetzt nachdachte und grübelte, bis ich dahinter kam. Ich sah nämlich einen Menschen, welcher anscheinend aus den Thieren die Gegenstände hervorzog, die sie beim Weiden verschlungen, wie Federn, Haare u. dgl., woran sie erkrankten. Zu diesem kam ein Mann, dessen Kalbin erkrankt war; nachdem er sie betastet hatte, sprach er zum Besitzer des Thieres: Wenn ich herausbringe, was im Leibe desselben ist, so thue ich es nur unter der Bedingung, dass das Herausgebrachte mein sei, verlange aber keinen andern Lohn. Der Besitzer der Kalbin willigte ein, aber jener verlangte die Zusage vor Zeugen, zur Verwunderung des Besitzers. Nachdem auch diess geschehen war, machte sich der Mann an das Thier, zog am Zahne, und fasste die Nase sehr fest, dann entfernte er sich auf eine Stunde (oder Weile) nach seiner Art, und sie warf sehr kostbare Bänder aus, welche der Mann an sich nahm. Als der Besitzer das sah, er hob er seine Stimme und schwur, dass ihm diese Bänder vor längerer Zeit verloren gegangen. Es entstand ein Streit

zwischen ihnen, den sie vor den König brachten; alle Zuhörer verwunderten sich darüber, die Sache kam herum und wurde berühmt. Da fiel mir ein, welcher Kunstgriff angewendet worden, da auch ich in meiner Jugend weltlichen Tand und Spott getrieben¹); ich erkannte also, dass ein Einverständniss stattgefunden, und schaffte mir Mittelpersonen, durch welche ich mit dem Besitzer der Kalbin mehrmals beim Wein zusammentraf²), bis er das Einverständniss zugestand. Später traf es sich, dass der Mann, der sich mit dieser Kunst befasste, in dem Hause eines meiner Freunde öfter mit mir und dem Besitzer zusammenkam, und Beide gestanden, wie sie es angefangen hatten.

Ein anderer Mann kam nach den Ländern ... [fehlt ein Wort oder mehrere], liess sich in einem, dem Markte der Stadt nahen Wirthshaus nieder, und kündigte sich als einen an, der Verzauberte heile u. dergl. Ich befand mich zu jener Zeit bei ihm, und eine Anzahl von älteren und jüngern Leuten der Stadt hatte sich um ihn versammelt. Es meldete sich ein Mann, von welchem man glaubte, dass er komme, um seinen Unfall anzugeben. Der Consultirte gab ihm eine Platte [*Rikkua*, *Kamaea*?], befahl ihm, dass er sein Haus leere und säubre [Bl. 97] und dieselbe dort lasse. Eines Tages meldete derselbe, dass er die Platte nicht finden könne; der Mann erwiederte: Hebe das Kleid [Decke oder Teppich?] auf, worauf du stehst, und nimm sie! Als dieser es gethan, befahl er ihm, sie wieder nach Hause zu nehmen, und darunter mit einem Räucherwerk zu räuchern, welches er ihm mitgab. Es trat nunmehr eine unbekannte Schrift hervor, und der Mann brachte sie wieder. Hierauf befahl er dem Manne, sie wegzuwerfen, er werde in seinem Hause an einem bestimmten Orte eine gewisse Art von Zauberei finden, was auch geschah. Das bestärkte die Bewunderung und den Glauben der Menschen an ihn. Ich aber und meine

¹) Ich glaubte hier wörtlich übersetzen zu müssen. Der Sinn dieser Phrase ist wohl der, dass Razi selbst in seiner Jugend sich der Kunstgriffe der Charlatanerie bedient habe, und erst später dieselben aufgab; vgl. weiter unten. Es ist jedoch auch möglich, dass hier von gewöhnlichen Taschenspielerkünsten die Rede, ohne Anwendung auf die Medicin.

²) Die muhammedanischen Aerzte der älteren Zeit hielten es mit dem Verbot des Weines nicht allzustrenge, Avicenna war als Wüstling berüchtigt (Wüstenfeld § 50); vgl. auch Gazzali, bei Schmölders, *Essai sur les écoles philosophiques chez les Arabes*, p. 29.

Collegen, wir spürten eine Zeitlang mit grosser Sorgfalt der Sache nach; konnten aber aus dem Manne selbst Nichts herausbringen; denn es war ein Betrüger, der sich nicht leicht dazu verstand zu bekennen. Ich hatte indess die Ueberzeugung gewonnen, dass der Kunstgriff in der Platte liege, und dass die zweite, unter die Decke gelegte, eine andre sei. Ich veranlasste daher längere Zeit, dass von ihm mehrere Platten verlangt wurden, verwahrte dieselben bei mir, während die Leute ihm sagen mussten, dass dieselben nicht zu finden seien, er befahl also, nach seiner Weise, die Decke aufzuheben, wo sich die Stellvertreterin fand. Nachdem ich darüber sicher war, fehlte mir noch die Erklärung, wie so die Platte in den Häusern verschwinde. Nachdem ich längere Zeit nachgedacht, und die Platten in meinem Besitze sich vermehrt hatten, roch ich an einzelne und kam auf den Kunstgriff. Er machte nehmlich zwei einander sehr ähnliche Platten, bestrich die eine mit Käse, in die andere grub er ein, was er wollte [und bestrich es mit] ... [unverständliches Wort] oder mit Feigenmilch, so dass es in Hitze oder Rauch schwarz wurde. Die mit Käse bestrichene gab er zuerst, und wenn man sie im leeren Hause liess, kam die Maus und schlepppte sie weg. Wenn diess nicht geschah, so befahl er dem Mann, das Haus zu beräuchern und ein noch dunkleres, und von dem Wohnsitz der Menschen abgelegneres zu suchen, und nicht eher wiederzukommen, bis die Platte verschwunden war; und wenn diess sehr schwer wurde, so wandte er irgend etwas' vor. Sobald sie verschwunden war, liess er die andere finden u. s. w. [Bl. 97^b.] Man soll demnach nie die Hoffnung aufgeben, die Kunstgriffe solcher Leute zu entdecken, wenn auch längere Zeit darüber hingehet, und obwohl sie von sehr verschiedener Art sind.

Unter Anderem erzählte man uns, dass ein Mann zu einem der Herrscher gerufen worden, wegen der Krankheit einer der Frauen; er behauptete, dass ihr ein Zauber angethan worden, und dass man das Zaubermittel in der Burg verborgen habe, welche vor längerer Zeit erbaut war. Er wollte den Tod über sich ergehen lassen, wenn man das Zaubermittel nicht in einer hohen Säule finden werde; und man fand es in der That so, wie er es beschrieben. Als der König von seinem Erstaunen zurückgekommen war, und sich überzeugt hatte, dass hier ein Betrug obwaltete, beschloss er mit seinem Rathe, den Mann zum Geständniss zu

zwingen; und nachdem man ihm die Wahl zwischen Tod und Belohnung gelassen, bekannte er, dass sein Grossvater das Zauberbild beim Bau der Säule hineingelegt, indem er auf einen ähnlichen Zufall gerechnet, und das Geheimniss durch den Sohn auf ihn den Enkel übergegangen sei.

Bei einem grossen gelehrten Arzte in Kahira passirte Folgendes: Eine Frau mit einem Gefäss mit Urin meldete sich; ein junger Schüler, welcher hinausgegangen war, um zu sehen, wer da sei, liess sich den Urin zeigen, und sagte: der Urin kommt von einem Christen, der gestern Linsen ass, und in einem gewissen Stadttheil wohnt; die Frau erwiderte, das sei wahr, bezahlte ihm und entfernte sich. Der Arzt, welcher diess durch das Fenster gehört hatte, fragte den Schüler: Woher weisst du, was ich selbst nicht wissen konnte? Er schlug ihn hierauf, bis er Folgendes bekannte: Den Christen erkannte ich an den Abbildungen auf dem Tuche, worin das Uringefäss gehüllt war. [Bl. 98.] Dass er gestern Linsen gegessen, errieth ich, da die Christen am Freitag Linsen zu essen pflegen. Den Stadttheil erkannte ich an dem rothen Lehn an ihren Fusstapfen. Der Arzt aber verwies ihn aus seiner Nähe, mit der Bemerkung, dass die Heilkunst eine ernste Wissenschaft sei, in der es sich nicht gezieme, geheime Kunstgriffe anzuwenden.

„Es darf daher die Seele des Verständigen sich nicht dahin neigen, den Spötttern [Betrügern] Glauben zu schenken, wenn er auch ihre Sachen nicht versteht und nicht dahinter kommt; denn die Leute dieser Kunst besitzen eine vollkommene Uebung, eine Umsicht und bedeutende Erfahrung, die nur derjenige kennt, der ihre Kunst versteht, mit ihnen umgeht, und die Principien ihres Benehmens begreift. Auch die Chirurgen haben bei der Heilung mit dem Eisen viele Kunstgriffe und Thorheiten, deren Aufzählung sehr weitläufig wäre, womit sie die Menschen betrügen, und über sie schalten. In der That sollten sie dafür von dem Königlichen mit grossen Strafen belegt werden.“

Diess ist also eine Art der Ursachen, wodurch die Herzen sowohl der Thoren als der Leute des Wohlwollens und der Wahrheit von den Aerzten ab-, und den Leuten der Thorheit, der Lüge und des Betrugs sich zuwenden.

Ich selbst, als ich die Heilkunst auszuüben begann, hatte mir vorgenommen, Nichts zu fragen, nachdem man mir [den Urin?] ge-

geben, und ich war sehr geehrt. Später, als man sah, dass ich umständlich nachfrug, sank mein Ansehen merklich, und man gab mir das unumwunden zu erkennen: „Wir glaubten, wenn du den Urin siehst, werdest du Alles verkündigen, was uns treffen wird, wir bemerken aber das Gegentheit.“ Umsonst bedeutete ich ihnen, dass diess ausserhalb des Bereichs der Arzneikunst sei, indem sie bereits von dem Geschwätz der Charlatane eingenommen waren. Wenn auch der Arzt aus den Symptomen Vieles erkennen kann, was ihm der Kranke nicht mittheilt, so wird er doch niemals es so weit treiben, wie jene, welche z. B. sagen: „Wer diesen Urin gelassen, schliess gestern bei einer alten Frau, oder hat auf der rechten Seite gelegen, und zwar so viele Stunden der Nacht“ u. dergl. Blödsinn.

[Bl. 98^b]. Wenn aber die Kunst, welche jene Thoren verstehen, die Heilkunst ist, welche die Celebritäten wie Hippokrates und Galen und ihresgleichen unter den Alten gelehrt haben: warum findet sich Nichts von dem, was die frivolen Menschen behaupten, in den Schriften jener, aus welchen man die Heilkunst erlernt, noch in den Schriften der Inder?!) Wenn es aber für ihre Kunst noch andere Häupter, Priester und Bücher gibt, wie man behauptet, warum haben jene Häupter sie geheim gehalten? Und warum ist über Urin und Puls nur so wenig bekannt geworden? Denn was man darüber vorgibt, verhält sich zu dem in den Schriften Vorfindlichen wie die Prophetin zur Rede des gewöhnlichen Menschen. Wenn aber jene Aerzte einen so hohen Grad der Kunst erreicht haben, im Verhältniss zu dem, was wir wissen: warum kommen sie nicht an die Höfe der Könige, wenn diese von schweren Krankheiten befallen werden, und lassen sich vor den Fürsten nicht sehen, und vor Leuten von Verstand, und halten [berufen?] sich an [auf?] das Geschwätz der Leute von schwachem Verstand und der Weiber? Und warum bewirken sie nicht wahre Heilung und Wiederherstellung der Gesundheit in dem Maasse, als sie die Diagnose zu

!) Diese Bemerkung hat einiges Interesse. Sie beweist, dass Razi noch nicht die Bücher kannte, oder für authentisch hielt, in welchen allerlei Zauberei und dgl. auf indische Autoritäten zurückgeführt wurde. Vgl. mein: Zur pseudographischen Literatur S. 78, 79.

stellen vorgeben? Es ist das also nicht wahre Kunst, sondern wahre Charlatanerie!“

Sollte aber Jemand einwenden: Wir finden ja, dass Galen selbst sich dergleichen bediente, und sich bemühte, die Leute in Erstaunen zu versetzen, wie z. B. bei der Heilung des Genossen des Glaukon¹⁾), indem er selbst gesteht, dass er beim Eintritt in der Hand des Dieners das Geschirr mit dem Excremente sah, welches dem Wasser des rohen Fleisches glich, wenn es gewaschen wird, dasselbe ansah, aber so that, als ob er es nicht beachtete. Ferner sah er bei dem Kranken das Getränk *Zucca* (*sic*) und Honigwasser, und that ebenso [als ob er es nicht merkte]. Aus beiden schloss er, dass der Kranke eine Eiterung der Leber habe u. s. w. [Blatt 99]. Darauf erwidern wir, dass diess nicht mit dem Thun der Charlatane zu vergleichen sei, indem jenes auf wahrhaften Principien beruht. Galen wusste, dass jenes Excrement einer Eiterung der Leber eigen, während Puls, Ansehen und Constitution darauf hinwies, dass es nicht ein Krebs (?) sei; er handelte so, um das Vertrauen des Philosophen Glaukon auf die Medizin zu erwecken. Er strebte danach, den Menschen wirklich zu nützen, während die Charlatane nur eigennützige Zwecke verfolgen. Jede Maassregel, welche dazu dient, die wirkliche Heilung nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu erleichtern, ist lobenswerth; diejenigen, welche nur den Vortheil im Auge haben, werden die Wissenschaft nimmerm erlernen, wenn sie auch mit aller Kraft daran streben. Sie werden nothgedrungen das Volk freylerisch irre leiten, Schmerzen und ungewöhnlichen Tod schnell herbeiführen.

[Blatt 99 b.] Ein anderer Grund zur Geringschätzung des Arztes, auch des scharfsinnigsten und erfahrensten, ist der Umstand, dass viele Krankheiten, gering an Umfang, zu wenig von der Grenze der Gesundheit sich entfernen, also schwer zu erkennen und zu heilen sind. Andre an sich böse erscheinen äusserlich un-

¹⁾ „*Aklukin*“, im Arabischen gewöhnlich *Aglakun*. Es ist hier die Stelle im 5. Buch *de locis affectis* (*Opp. ed. Kühn vol. VIII. p. 362*) gemeint, wo es von dem Inhalt des Beckens heisst: *οἰον κρεῶν νεοσφαγῶν πλύμα, λεπτὸν αἷμασσος ἵχαρα* — im Fenster sieht Galen ein kleines *χυτοδίον* *ὑσσωπον ἔχον* *ἐν μελινούτῳ παρεσκευασμένον*. — Bei der Beschaffenheit des hebr. Textes verlobt es sich nicht der Mühe, die corrumpte Stelle ausführlich wiederzugeben und zu rectificiren.

bedeutend. Wenn der Laie nun bemerkt, dass der Arzt an ihrer Heilung zweifelt, so zieht er eine sichere Folgerung, dass der Arzt noch weniger von den schweren umfangreichen Krankheiten verstehen und heilen werde. Dieser, auf Analogie gegründete Schluss ist aber falsch. Die Symptome solcher Krankheiten liegen weniger offen, weil diese sich weniger vom Normalzustand der Gesundheit entfernen, und ihre Heilung ist schwieriger, weil man nicht drastische Mittel anwenden darf, sondern nur solche, deren Wirkung erst allmälig sichtbar ist, wie Diät u. dgl. Da der Kranke sich der Besserung nicht bewusst wird, so unterschätzt er den Arzt, und macht jenen falschen Schluss.

Ein Mann klagte einst sehr einem alten geschickten Arzt über einen Schmerz, [Bl. 100] welcher, kommend und nachlassend, vom Leibe bis zum Kopf aufstieg, dann die Augen trübe (?) und verschwand. Der Arzt erwiderte: „Warte ein wenig, bis die Krankheit stärker wird, dann lass dich heilen.“ Wer die Entfernung solcher Zufälle erwartet, verlangt von der Kunst, was sie nicht leisten kann.

Einer der Beamten des Nosocomium (*Marestan*) klagte einst über Beschwerde bei der Bewegung einiger Fingergelenke wegen eines geringen, aber sehr harten Geschwürs am Mittelfinger, welches den an ihm versuchten erweichenden Mitteln eine Zeitlang widerstand. Er fluchte und beschimpfte die Aerzte öffentlich, sprechend: „Wenn sich ihre Praxis an einem kleinen Fingergeschwür als trügerisch und unzulänglich herausstellt, wie erst bei zerbrochenen Rippen und Armen?“ Er suchte also Heilung bei Frauen und Pöbel. — Diess ist also wieder eine Ursache, warum die Menge sich von den ehrbaren Aerzten abkehrt, und die gemeinen vorzieht.

Aber auch der kundige Arzt geräth oft in Zweifel über die Bedeutung der Symptome und braucht oft längere Zeit, um das rechte Mittel zu finden. So erging es Galen selbst, wie er erzählt, als er einen Schmerz empfand, darüber nachdachte, und auf die Harnkanäle, Nieren und Blase gerieth; nachdem er jedoch ein Klystier genommen, und Materie abgegangen, . . . sah er ein, dass seine Ansicht eine irrthümliche gewesen. Wenn das dem Galen zukommen konnte, wie erst einem ihm nachstehenden Arzte und der nicht selbst der Kranke ist? Sollte Jemand einwenden: Wem so Etwas zukommen kann, ist weder ein Weiser noch ein Scharfsin-

niger; so erwidern wir: Diese Bezeichnungen sind nicht absolute, sondern relative [Bl. 100^b], sie beziehen sich auf den Vorzug des Individuum vor seinen Zeitgenossen, vor seinen Mitbürgern u. s. w. Wenn uns ferner entgegnet wird: Man sollte aber eine Sache nicht demjenigen anvertrauen, von dem man nicht annehmen kann, dass er nicht in Irrthum verfalle; so erwidern wir: Man muss die Dinge demjenigen anvertrauen, der am weitesten vom Irrthum entfernt ist, am seltensten irrt; wer anders handelt, erleidet mehr Schaden; so sind in unserem Falle die ausgesprochenen Krankheiten häufiger als die zweifelhaften; wer also den Arzt nicht zuziehen wollte, gliche demjenigen, der nicht auf hohen Pferden reiten, oder auf bedeckten Betten schlafen wollte, weil die Pferde straucheln, die Decken einstürzen könnten, was ja zu den sehr seltnen Dingen gehört. Der Mensch kann zwar ohne Arzt mitunter ein schmerzvolles Leben zubringen, aber gar nicht leben mit Geschwüren in manchen inneren Gliedern, mit einem zehrenden Aussatz, nach einer Vergiftung u. dgl., wovon ihn der Arzt durch Aderlass oder Theriak heilt.

Mitunter setzt man den Arzt herab, der sich um eine unheilbare Krankheit abmüht; man bedenke aber die Unvollkommenheit der Kunst, die in dieser Beziehung entgegengesetzt ist andern Künsten, wie Baukunst, Webekunst, Kochkunst, Musik, von denen die Menschen mehr wissen, als nöthig ist; da z. B. der Bau mit Marmor [Bl. 101], das Weben mit Seide und Gold, das Kochen leckerer Speisen nicht nothwendig ist, während in der Heilkunst die Menschen noch nicht das Nothwendige erreicht, nicht für alle Uebel ein Mittel haben, und diese nicht immer leicht und billig sind; Niemand würde . . . [fehlt ein Wort] einnehmen, wenn er dafür Juleptrank wählen könnte, oder zur Ader lassen, wenn es Etwas Anderes dafür gäbe. Es liegt also an der Kunst und nicht am Arzte. Sollte aber Jemand einwenden: Ich weiss viele Gegenden, in denen man die Heilkunst nicht kennt und verschmäht, aber darum nicht schwächer ist, so erwidern wir: dieses Urtheil ist ein unvollkommenes, lügenhaftes. Allein die Besprechung dieses Thema's gehört in ein Werk über die Verbreitung der Heilkunst, nicht hieher.

Das Wohlgefallen des Kranken an dem Arzte, selbst wenn er Heilung bewirkt, wird auch vermindert durch den Mangel an Rücksicht. Das Publikum verlangt, dass er im Augenblick, wie ein Zauberer heile, oder dass er wenigstens angenehme Mittel anwende

u. dgl., was nicht zu allen Zeiten und bei jedem Kranken möglich; den Arzt für die Natur der Wissenschaft büßen zu lassen, ist ein grosses Unrecht. Darum aber machen die Besprecher u. dgl. ihr Glück, wenn sie auch schändlich handeln, und ihr niedriges Handwerk genügt für ihr Auskommen, während der Arzt bei grosser Anstrengung kaum die nothwendigsten Bedürfnisse erzielen kann ¹⁾.

[Bl. 101^b.] Manche halten einen geschickten Arzt für minder fähig, wenn es vorkommt, dass er den Kranken nur ein oder zweimal besucht hat, während die Krankheit fortgesetzter Beobachtung bedarf, damit er sich eine richtige Ansicht bilde aus dem *regimen*, oder aus hinzutretenden Zufällen, oder weil der Kranke sich ungenügend ausgesprochen, oder weil dem Arzte wichtigere Angelegenheiten dazwischen gekommen. Der Kranke glaubt dann, dass der Arzt nichts mehr wisse, als was er zu Anfang vorgebracht, oder dass er aus Unkenntniss in der betreffenden Krankheit Nichts verordnet, während es oft am Kranken selbst liegt.

Dergleichen ist mir oft widerfahren, dass nämlich ein Kranke mit grossem Eifer ein oder zweimal zu mir kam: manchmal verschrieb ich Etwas, manchmal fragte ich ihn über seinen Zustand aus, und der Kranke liess sich nicht wieder bei mir sehen, oder ich sah ihn, wenn ich wenig Gelegenheit hatte, ihn auszufragen. Manche Krankheiten vermag der Kranke selbst nicht recht zu schildern, so dass der Arzt der Ausdauer bedarf.

Ein Mann, der sich mit dem Studium beschäftigte, klagte einst über Durchfall; ich verordnete ihm Etwas, und da er selbst auch Medizinisches gelesen hatte, so glaubte er, dass dieses oder ein ähnliches Mittel ihm helfen werde, und da ich verhindert war, ihm weiter zu verordnen, oder ihn zu fragen, so curirte er sich selbst weiter mit ähnlichen Mitteln, aber ohne Erfolg. [Blatt 102.] Später

¹⁾ Auch diese Bemerkung hat historisches Interesse, gegenüber den grossen Summen, welche von den Geschichtsschreibern erwähnt werden, wenn sie von ausgezeichneten Aerzten der Herrscher und Vornehmen erzählen. Erstaunlich sind z. B. die Summen, welche in dem Testamente des Syrers Gabriel ben Bokht-Jeschu vorkommen (*Journal Asiatique* 1855. p. 141; vgl. Zeitschr. der Deutschen Morgenl. Gesellschaft Bd. XIX. [1865] S. 572, über ein arabisches Werk des XIII. Jahrhunderts, in welchem die Charlatanerien aller Art behandelt werden). Aus Razi lernen wir, dass wissenschaftliche Aerzte im Durchschnitte nicht zu der „glücklich situirten Minorität“ gehörten.

wurde die Sache schlimmer; er musste nach dem Schlafe zwei- bis dreimal zum Stuhl gehen, und stark brechen. Ich kam also auf die Vermuthung, dass aus seinem Kopf eine scharfe salzige Masse in den Magen fliesset, welche er im Wachen, wenn er Abfluss spüre, auswerfe. Ich fragte ihn also genau nach den Umständen, und wie es sei, wenn er den Schlaf überwinde. Er erwiderte, es komme ihm [das Uebel] nur nach dem Schlafe; und wenn er die ganze Nacht nicht schlafet, so braucht er nicht hinauszugehn. Ich richtete also meine ganze Aufmerksamkeit auf die Hitze im Kopfe, verordnete ihm also Waschungen von heissen Schärfen, und rieth ihm fleissige Reibung des Kopfes und Ziehen des Stoffes aus der Nase [Schnauben?]. Ich stärkte den Mund durch zusammenziehende Mittel, namentlich vor dem Schlafe, und siehe da, er genas vollständig in kurzer Zeit; darüber verwunderte er sich, erkannte aber, dass ohne Ausdauer wir nicht zu diesem Resultate gekommen wären. Daraus folgt, dass man den Arzt nicht voreilig verurtheilen und für unwissend erklären soll, ohne genügenden unzweifelhaften Beweis u. s. w.

Es kommt aber auch bei den achtbarsten und ersten Aerzten vor, dass man ihnen die Heilung einer Krankheit nicht anvertraut, so lange dieselbe noch möglich ist, sondern erst wenn dieselbe unheilbar geworden. Dann dringt man in den Arzt, bis er sich nicht entziehen kann; er soll aber den Kranken nur einmal ansehen, und dann die Cur vollziehen, und wenn sie nicht gelingt, so heisst es: Er versteht Nichts, während die Schuld ihre ist, nicht seine.

Ferner wird das Herz der Menschen von den geschickten Aerzten gewaltig ab- und den Thoren zugewendet dadurch, dass es Unwissenden und Weibern manchmal gelingt, Krankheiten zu heilen, wo es die berühmtesten Aerzte nicht vermögen. [Blatt 102^b.] Die Ursachen sind mannigfach: Glück, Opportunität u. s. w. Manchmal bewirkt der geschickte Arzt eine Besserung, die aber noch nicht sichtbar ist, der Kranke wird einem andern Arzt übergeben, der nach kurzer Zeit die Heilung vollbringt, und sie wird diesem zugeschrieben. Manchmal wird der zweite Arzt grade zur Zeit der Krisis gerufen, wo die Zufälle hervortreten, er gibt ein Mittel, und es tritt bald darauf Erbrechen, Abführen, Schweiss, Nasenbluten ein, die Krankheit endet, und der Unkundige schreibt die Heilung dem zweiten Arzt zu.

In dieser Weise sind mir oft wunderliche Dinge zugekommen. So behandelte ich einst Jemand lange Zeit am Stein in der Blase, und es zeigten sich bereits im Urin Zeichen von Zersplitterung des Steines. Eine Frau gab dem Kranken einen Trank, bereitet aus einer kleinen Portion von Quitten¹⁾; er pisste einen Theil des Steines aus, und hatte von dem Uebrigen Ruhe. Man legte diese Wirkung dem Tranke bei, und ich konnte nur den wenigen Verständigen darthun, dass es eine Nachwirkung meiner Mittel war. Eine linsengrosse Quitte kann eben so wenig einen Stein zerspalten, als wenn man daran riecht! Ich hatte aber dem Kranken bereits durch zwei Monate die stärksten, den Stein zertrümmernden Mittel gegeben.

Noch merkwürdiger war folgender Fall. Ich hatte Jemanden behandelt, der ein hitziges Fieber mit Delirium hatte. Es kam ein anderer „dieser Kranken“ (*sic!*), schrieb ihm eine Kamee (Amulet), und liess ihn Safran trinken, offenbar kurz vor der Krise, wo die Natur sich neigt, die fremden Stoffe durch Brechen zu entfernen. Der Kranke brach viel und saffranfarbig, und man schrieb die Wirkung dem Saffran zu. Ich konnte darüber Nichts weiter sagen.

Wenn man ohne Kenntniss starke Mittel anwendet, und sie helfen, so tritt die Wirkung deutlich hervor und wird als Geschicklichkeit angesehen. Wenn sie aber zufällig nicht zutreffen, so tödten sie plötzlich, oder führen den Kranken dem Tode zu. Die Menschen aber rühmen die plötzliche und sichtbare Wirkung, und vernachlässigen diejenigen, welche diesen Weg nicht einschlagen. Sie machen viel Redens von den wunderbaren Curen und vergessen oder verheimlichen das Gegentheil (den schlechten Ausgang).

Mancher Arzt ist sehr erfahren in der Behandlung einer Krankheit oder zweier oder mehrerer, je nach seiner Praxis, oder weil er einen scharfsinnigen Arzt dieselben behandeln sah u. dgl. Der Unkundige glaubt aber, dass jener Arzt in allen Krankheiten eine

¹⁾ *Asparzalim* ist wohl nichts Anderes, als das arabische *Seferdschel*, welches u. A. auch in dem diätetischen Sendschreiben des Maimonides vorkommt, und dort in der gedruckten lateinischen Uebersetzung durch *Caetana [lies Cotonea]* wiedergegeben ist, was auch der deutsche Uebersetzer (Winternitz) an einer anderen Stelle aufnimmt. Siehe meine Abhandl. „Medizinische Schriften des Maimonides“ in den *Oesterreich. Blättern für Literatur und Kunst*. Wien 1845. S. 453. Sp. 1.

gleiche Stufe einnehme, und vertraut sich ihm an. Es ist jedoch ein grosser Irrthum zu glauben, dass wer ein wirksames Mittel gegen eine Krankheit hat, auch solche gegen alle habe. Ich selbst habe Heilmittel von Frauen und Kräutersammelern u. dgl. gelernt, welche Nichts von der Heilkunst verstanden.“ Ein Mann in .. (?) hatte ein sehr wirksames Mittel für ein Leiden des Mundes, aber weiter wusste er auch Nichts von Allem.

Der Nutzen der Medizin entgeht auch den Menschen durch die Furcht des erfahrenen Arztes vor den drastischen Mitteln, indem er geneigt ist langsam vorzugehen, . . . und zwar wenn der zu Heilende ein König ¹⁾). (?)

XXVI.

Merkwürdige Verhältnisse eines coxalgischen Beckens.

Von Dr. Albert Eulenburg,
Privatdocent und Assistenzarzt der chirurgischen Klinik in Greifswald.

(Hierzu Taf. XII.)

Das Greifswalder anatomische Museum enthält unter No. VIII des Titels „javanische Sammlung“ die macerirte linke Beckenhälfte nebst dem zugehörigen Os femoris eines Negers, welche der im verflossenen Jahrzehnt von hier nach Java ausgewanderte Dr. med. Arndt unter zahlreichen anderen exotischen Becken und Schädeln, sowie anderweitigen Präparaten, den hiesigen Instituten eingesandt hat. Dieses Becken, welches nach seinen Grössen- und Verknöcherungsverhältnissen offenbar einem Erwachsenen angehört, zeigt so eigenthümliche Deformationen als Folgezustände eines ebenfalls seltneren, coxalgischen Processes, dass ich es der Mühe werth halte, denselben durch Beschreibung und Abbildung — unter gütiger Zustimmung des Herrn Prof. Budge — in weiteren Kreisen Kenntniss zu verschaffen.

¹⁾ Hier ist der Text entstellt oder abgebrochen. Man liest *Melech Elam* d. h. König von Persien; der Schreiber knüpft daran eine gereimte Schlussformel (. . . *Melech Olam*, König der Welt). Ob das ursprüngliche Schriftchen weiter ging, darüber kann ich auch nicht eine Vermuthung aussprechen.